

Entspannung am Arbeitsmarkt

Im Juli gab es weniger Erwerbslose, aber mehr Hartz-IV-Bezieher

Während üblicherweise die Arbeitslosenzahlen im Sommermonat Juli steigen, meldet die Arbeitsagentur München in diesem Jahr einen gegenläufigen Trend: Die Zahl der Menschen ohne Job ist im Vergleich zum Vormonat um 960 auf 48 053 gesunken. Gegenüber Juli 2020 sind das 6290 Menschen weniger, die Arbeitslosenquote ging somit um 0,5 Prozentpunkte auf 4,5 Prozent zurück. Für den Juli sei das Sinken der Arbeitslosigkeit „eher untypisch“, sagt Wilfried Hüntelmann, Vorsitzender der Geschäftsführung der Agentur für Arbeit München.

Viele Unternehmen warteten mit Neueinstellungen das Ende der Sommerferien ab. Außerdem würden sich viele junge Leute nach dem Schulabschluss bis zum Ausbildungsbeginn arbeitslos melden. In diesem Jahr aber habe sich im Juli am Arbeitsmarkt ein Aufwärtstrend gezeigt: „Die Betriebe reduzieren weiter die Kurzarbeit und stellen wieder Personal ein.“ Dank der weitreichenden Lockerungen bei der Pandemiebekämpfung suchen die Unternehmen wieder mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Gegenüber dem Vorjahresmonat sei die Zahl der offenen Stellen in München um 28,4 Prozent auf 9821 gestiegen. Die stärkste Nachfrage nach Arbeitskräften komme aus den Branchen, die unter dem Lockdown wegen der Corona-Pandemie am stärksten gelitten haben, dem Hotel- und Gaststättengewerbe, dem Einzelhandel, Sicherheitsgewerbe und der Zeitarbeit.

2100 junge Menschen suchen noch einen Ausbildungsplatz

Rückläufig ist dagegen das Ausbildungsangebot, aber auch die Zahl der Bewerber. So sank im Vergleich mit dem Vorjahr die Zahl der gemeldeten Berufsausbildungsstellen um 12,8 Prozent auf 9206. Die Zahl der Bewerberinnen und Bewerber ging um 13,4 Prozent auf 5547 zurück. Rund 3500 Stellen sind noch unbesetzt, während mehr als 2100 junge Menschen noch keine Ausbildung gefunden haben. Hüntelmann machte diesen Mut, jetzt noch zuzugreifen: „Es gibt nach wie vor viele freie Ausbildungsstellen in vielen Branchen und Berufen.“

Die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie zeigen sich immer noch sehr deutlich beim Jobcenter München. Bezogen Anfang 2020 vor Beginn der Pandemie rund 34 000 Münchner Haushalte Hartz-IV-Leistungen, stieg die Zahl dann bis Juli 2020 auf 41 151. Im Juli dieses Jahres sind es sogar noch 0,5 Prozent mehr. Sozialreferentin Dorothee Schiwy befürchtet, „dass noch mehr Menschen Grundsicherungsleistungen beantragen müssen“. Zum Beispiel Selbständige, „die bisher noch von Reserven zehrten“. Es sei deshalb richtig und wichtig gewesen, das Sozialschutz-Paket III – und damit den vereinfachten Zugang zur Grundsicherung – bis Ende des Jahres zu verlängern. „Damit ist sichergestellt, dass die Menschen, die in wirtschaftliche Not geraten, auch künftig möglichst einfach und schnell unsere nötige Unterstützung erhalten.“

Rund zwei Drittel aller Leistungsbezieher beim Jobcenter verfügen nach Angaben von Geschäftsführerin Anette Farrenkopf über keine formale Berufsausbildung. Gerade in Krisenzeiten verlor besonders häufig diese Menschen ihren Job. „Helfertätigkeiten werden durch die Digitalisierung zunehmend unsicher“, erklärte Farrenkopf. Auf dem rasant sich verändernden Arbeitsmarkt komme es immer mehr auf digitale Kompetenz an. Förderangebote des Jobcenters böten geringqualifizierten eine echte Unterstützung. Die Zeit der Arbeitslosigkeit und der Krise lasse sich für den Spracherwerb, die Aus- und Weiterbildung nutzen. „Die Gelegenheit ist jetzt günstig, vom Lockdown in den Neustart zu wechseln“, betonte Anette Farrenkopf.

SVEN LOERZER

Bollettino N. 0372 - 10.06.2021

Traduzione in lingua tedesca

Traduzione in lingua italiana

Lettera originale a firma del Santo Padre

Lettera del Santo Padre

Querido hermano,

ante todo gracias por tu coraje. Es un coraje cristiano que no te temes a la tremenda realidad del pecado. Así lo hizo el Señor (Fil 2. 5-8). Yo sé que vos lo queréis asumir y custodiar para que dé fruto. Gracias.

Me decís que estás atravesando un momento de crisis, y no sé si estás viviendo. Toda la Iglesia está en crisis a causa del asunto de la política de la vida. La política de la vida es un camino que nos lleva a dar un paso adelante sin asumir esta crisis. La política de la vida es asumida desde nuestra fe pascual. Los sociologismos, los psicologismos, los comunismos, es el único camino fecundo porque de una crisis además debemos tener en cuenta que de una crisis se sale o no.

Me decís que desde el año pasado venís reflexionando: te puedo ayudar a la decisión de aceptarla fuese cual fuese.

Estoy de acuerdo contigo en calificar de catástrofe la triste historia de la

HOLY SEE PRESS OFFICE
OFICINA DE PRENSA DE LA SANTA SEDE



BUREAU DE PRESSE DU SAINT-SIEGE
PRESSEAMT DES HEILIGEN STUHLIS

BOLLETTINO
SALA STAMPA DELLA SANTA SEDE

Giovedì 10.06.2021

N. 0372

Publicazione: Immediata

Sommario:

- ◆ Le Udienze
- ◆ Lettera del Santo Padre inviata in data odierna all'Em.mo Card. Reinhard Marx
- ◆ Avviso di Conferenze Stampa

Post vom Papst

Es war ein wegweisendes Schreiben, nicht nur für das Erzbistum München und Freising: Der offene Brief, in dem Franziskus vor zwei Monaten das Rücktrittsgesuch von Kardinal Reinhard Marx ablehnte. Über die Deutung der Botschaft wird immer noch diskutiert

VON JAKOB WETZEL

Dieser Brief ist eine gleich doppelte Überraschung gewesen. Zum einen kam er sehr schnell. Wenn ein katholischer Bischof dem Papst seinen Rücktritt anbietet, kann es grundsätzlich etwas dauern, bis Antwort kommt. Beispiel Limburg: Der wegen seiner immer teurer werdenden Residenz in die Kritik geratene Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst musste fast ein halbes Jahr warten, bis ihm Papst Franziskus im März 2014 schrieb, dass er aus selbiger wieder ausziehen sollte. Beispiel Hamburg: Erzbischof Stefan Heße hat bereits im März seinen Amtsverzicht angeboten, weil ihn ein Gutachten zum Umgang mit Missbrauchsfällen belastete. Eine Entscheidung aus Rom steht noch aus.

Beim Erzbischof von München und Freising dagegen ging es geradezu rasant. Reinhard Marx musste nicht einmal drei Wochen warten, bis Antwort aus Rom kam. Und diese fiel auch noch ganz anders aus als erwartet.

Es kommt nicht häufig vor, dass es auf einzelne Briefe ankommt: das plötzlich alles anders ist, weil ein Schreiben eintrifft oder gefunden wird, oder dass ein einzelner Brief zwischen wenigen Zeilen eine lange und für die Stadt bedeutende Geschichte erzählt. Die Süddeutsche Zeitung stellt deshalb in einer kurzen Serie sieben besondere Briefe vor: Schreiben, die aus der Münchner Stadtgeschichte erzählen und die selbige mitgeprägt haben.

Der jüngste dieser Briefe ist erst wenige Wochen alt, und er hat vieles verändert, obwohl auf dem Papier alles bleiben soll, wie es ist. Papst Franziskus hat diesen Brief am 10. Juni 2021 geschrieben. Kurz zuvor hatte ihn Kardinal Marx in Rom besucht und

gebeten, seinen Rücktritt zu akzeptieren: Er wolle auf diese Weise Mitverantwortung tragen „für die Katastrophe des sexuellen Missbrauchs durch Amtsträger der Kirche“, so Marx. Der Papst bat ihn später, diese Bitte öffentlich zu machen, der Kardinal gehorchte, das Rücktrittsgesuch beherrschte die Nachrichten. Und nun kam die Antwort des Papstes: ein klares Nein.

MÜNCHNER BRIEFE UND IHRE GESCHICHTE

„Danke für Deinen Mut“, schrieb Franziskus nach München. Auch der Pontifex sprach von einer Katastrophe: von derjenigen des Missbrauchs selbst und derjenigen der Heuchelei, mit der die Kirche damit bisher umgegangen sei. Die Kirche müsse sich der Krise aussetzen, schrieb Franziskus: „Nicht alle wollen diese Tatsache annehmen, aber es ist der einzige Weg.“ Jeder Bischof müsse sich die Frage stellen: Was müsse er angesichts der Katastrophe tun? Und Marx – er solle das Einzige tun, was die Kirche retten werde, und die Tür für Gott öffnen. Er solle sich in den nächsten Jahren für eine geistliche Erneuerung der Kirche einsetzen. Aber weiterhin als Erzbischof von München und Freising.

Was sollte das alles? Rasch ist Kritik laut geworden: Theologen kritisierten den Briefwechsel als Symbolpolitik. Missbrauchsoffer forderten Marx zu einem „ehrlichen Rücktrittsgesuch“ auf. Und Kardinal Gerhard Ludwig Müller, der als Marx-Antagonist gilt (alternativ: der Marx und dem Gros der deutschen Bischöfe vor wenigen Jahren vorgeworfen hatte, sie würden sich an die Moderne anbindern),



Auf Wunsch von Papst Franziskus (links) machte Kardinal Marx seinen Rücktrittswunsch öffentlich. FOTO: IMAGO

äußerte in einem Interview sein Unverständnis, warum man einen solchen Vorgang überhaupt öffentlich machen müsse. War alles nur Show? Andreas Batlogg widerspricht: „Das ist keine Inszenierung gewesen“, glaubt der Münchner Jesuit, der zuletzt ein Buch über „den Reformator“ Franziskus verfasst hat. Aber der Vorgang lasse sich in der Öffentlichkeit schwer vermitteln, sagt auch Batlogg. Man müsse die spirituelle Dimension sehen: Der Papst sei schließlich Jesuit, und auch wenn das viele selbst nach neun Jahren noch nicht verstanden hätten: Ein Jesuit denke auch dann noch wie ein Jesuit, wenn er Papst ist.

Er übe sich zum Beispiel in Exerzitien. Und er unterscheide die Geister – damit meint Batlogg eine jesuitische Methode, um zu richtigen Entscheidungen zu kommen. Sowohl Marx als auch Franziskus hätten das getan, meint Batlogg. Sie seien aber zu unterschiedlichen Ergebnissen gekommen. Der eine zu dem, dass er zurücktreten müsse, um einen Neuanfang zu ermöglichen. Der andere zu dem, dass er nicht auf Marx verzichten könne.

Batlogg hatte auf diesen Ausgang gehofft. Es stünde viel an: die Aufarbeitung des Missbrauchs, auch im Erzbistum München und Freising. Zudem brauche die Kir-

che eine neue Organisationskultur. „Eine bestimmte Art, Bischof zu sein, ist vorbei“, glaubt Batlogg. Es brauche einen neuen Stil. Und Marx sei nun gestärkt, um diese Aufgabe anzugehen: „Er kann sagen: Der Papst will, dass ich weitermache.“ Ein Rücktritt dagegen hätte erst einmal Stillstand bedeutet. „Und der Papst braucht auch loyale Leute, auf die er sich verlassen kann.“

Der Brief an Marx sei ein „typischer Franziskus-Brief“, sagt Batlogg noch: ein persönliches, direktes Schreiben von Bruder zu Bruder. Und es sei bemerkenswert, dass der Papst den Briefwechsel öffentlich gemacht habe. Das sei ein Signal.

Marx erklärte zuletzt, er wolle nicht zur Tagesordnung übergehen. In einem Hirtenwort schrieb er von einem Epochenwandel in der Kirche und in der Gesellschaft. Seit 2010 weiche der Schock nicht von ihm, „dass dies Schreckliche von Amtsträgern und Mitarbeitern der Kirche geschehen ist und wir Bischöfe das möglicherweise nicht immer intensiv genug gesehen haben oder wissen wollten“, schrieb er in einem Hirtenwort. Noch in diesem Jahr soll ein Gutachten zu Missbrauchsfällen im Erzbistum München und Freising veröffentlicht werden; wohl mit Blick darauf schloss der Kardinal auch ein neuerliches Rücktrittsgesuch nicht aus: „Wenn sich eine neue Situation ergibt oder veränderte Umstände, die meinen Dienst grundsätzlich in Frage stellen, werde ich prüfen, ob ich nicht erneut das Gespräch mit dem Heiligen Vater suchen sollte.“

Die SZ stellt in einer Serie bedeutende Briefe aus der Münchner Stadtgeschichte vor: vom Papstbrief aus Rom bis zum Beweisstück in einem Mordprozess.

Kampagne soll Vorurteile gegen Sinti und Roma abbauen

Ethnische Minderheiten sind in München stark von Ausgrenzung betroffen, selbst wenn sie seit Jahrhunderten in der Stadt verwurzelt sind

Der 2. August ist ein Tag, der nicht vergessen werden darf. Allein in jener Nacht im Jahr 1944 ermordeten die Nazis 4300 Sinti und Roma in den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau. Geschätzt eine halbe Million Menschen der ethnischen Minderheit wurden während der Zeit des NS-besetzten Europa Opfer des Holocaust. Doch erst seit sechs Jahren gibt es einen europaweiten Gedenktag an den Genozid. München hat den Gedenktag zum Anlass genommen, von diesem Montag an der großen Münchner Gemeinschaft, die seit Jahrhunderten in der Stadt verwurzelt ist, Geschichten zu geben. Ziel der Aktion sei es, die „Vielfalt der Münchner Sinti und Roma und ihre tiefe Verwurzelung in der Münchner Stadtgesellschaft

Plakate, Postkarten, Trailer: Die Gesichter und Geschichten sollen vielerorts zu sehen sein

sichtbar zu machen“, sagt Miriam Heigl, Leiterin der städtischen Fachstelle für Demokratie. Acht Menschen haben sich bereit erklärt, fotografiert zu werden und einen kleinen Teil ihres Lebens, ihren Umgang mit Antiziganismus und ihre Wünsche an die Münchner Gesellschaft zu erzählen. Ihre Gesichter werden die kommenden Wochen auf Plakaten, Postkarten und Trailern in der Stadt zu sehen sein.

Da ist zum Beispiel Johann. Seine Familie lebt in fünfter Generation in München. Seine Mutter ist Jenische, der Vater Rom aus Wien. Der 67-Jährige trägt gerne bayerische Tracht, Bekannte nennen ihn oft nur „Onkel Hansi“, weil er als Musiklehrer

für Kinder mit Aufmerksamkeitsproblemen arbeitet. „Ich hatte eigentlich eine unbeschwertere Kindheit im Schlachthofviertel“, erzählt er. Zwar sei er in der Schule manchmal als „Zigeuner“ bezeichnet worden. Aber mit dem Antiziganismus habe es

eigentlich erst vor gut zwei Jahrzehnten begonnen. Da habe er, der verwurzelte Münchner, im Briefkasten Zettel gefunden wie „Zigeuner zurück nach Rumänien“. Die Diskriminierung und der Hass auf vermeintlich andere habe sich immer mehr ge-

steigert. „Dass so eine nach rechts abdriftende Partei wie die AfD so salonfähig geworden ist, war nicht gut für Deutschland.“ Er wisse gar nicht, „was die Rechten immer wollen, von der Weltoffenheit der Stadt profitieren doch alle“.

Die 31-jährige Laura wiederum lebt erst seit sechs Jahren in München, doch die Stadt ist längst ihr Zuhause. Sie ist Romni aus Bukarest, wo sie aufgewachsen ist und Betriebswirtschaft studiert hat. Auch sie hat Diskriminierungen erfahren. Man sage ihr, dass sie niemals einen Abendkurs machen könne, schließlich sei sie Roma. „Aber auch wenn man erniedrigt wird, empfehle ich allen, nicht aufzugeben“, sagt sie. „Ich wünsche mir, dass die Menschen näher zueinander finden – unabhängig von Herkunft, Religion oder Kultur.“

Mit der Kampagne, die stadtwweit in Bibliotheken, auf Plakaten und den Monitoren des „Münchner Fensters“ in U-Bahnen und Trambahnen zu sehen ist, sollen Klischees aufgebrochen und gezeigt werden, wie vielfältig die Lebensgeschichten der Sinti und Roma sind und wie sehr die Menschen „auch heute mit rassistischen Zuschreibungen und mit Diskriminierungen zu tun haben“, sagt Miriam Heigl von der Fachstelle für Demokratie. Dies sei gerade vor dem Hintergrund der Verfolgung und der Ermordung vieler Tausender im Nationalsozialismus unerträglich. In einer im Juli vorgestellten repräsentativen Studie wurde die ethnische Minderheit in München „als besonders vulnerable, von Ausgrenzung und Diskriminierung betroffene Gruppe klassifiziert“. THOMAS ANLAUF



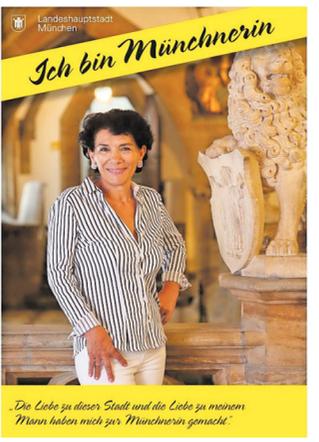
Roma: Angehöriger der Minderheit der Roma. Ausführliche Informationen zur (Selbst-)Bezeichnung Sinti und Roma bzw. Rom*iga und Sinti*ize finden Sie hier: www.muenchen.de/demokratie



„Ich mag diese Stadt sehr. Was ich mir aber wünschen würde, wäre mehr Sichtbarkeit und Anerkennung für die Kultur der Roma.“



Sintiza: Angehöriger der Minderheit der Sinti. Ausführliche Informationen zur (Selbst-)Bezeichnung Sinti und Roma bzw. Rom*iga und Sinti*ize finden Sie hier: www.muenchen.de/demokratie



„Die Liebe zu dieser Stadt und die Liebe zu meinem Mann haben mich zur Münchnerin gemacht.“

Acht Münchnerinnen und Münchner, unter ihnen Josif und Ramona, haben sich für die Kampagne fotografiert und erzählen auf den Plakaten etwas über sich und ihr Leben in der Stadt. FOTOS: FACHSTELLE FÜR DEMOKRATIE

Mehr unter www.muenchen.de/demokratie